Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 9 (1957)

Heft: 9

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und es brauchte lange, bis sie nur die stärkste Scheu vor neuen Bekanntschaften ablegte. Allein zu reisen bedeutete für sie, die als kindlicher Bote für die Widerstandsbewegung tätig war, noch lange Qualen. Sie hat nie die Mädchen-Aufregungen des ersten Balles, der Freundschaften, der Begeisterungen und Enttäuschungen ihres Alters gekannt. «Jazz» oder «Swing» hatten für sie keinerlei Bedeutung, wohl aber gab es Momente, wo sie Schuhriemen kaute, um den Hunger weniger zu spüren. Auch darüber lacht sie heute, denn bei den miserablen Dingen, die es in Holland damals als «Nahrungsmittel» gab, habe sie für ihr ganzes Leben herausgefunden, was sie vertrage und was nicht. Gegenüber ihren Altersgenossinnen fühlte sie sich auch deshalb stark im Nachteil, weil ihre Schulbildung bei den in Holland herrschenden Verhältnissen begreiflicherweise stark gelitten hatte und große Lücken aufwies, die sie nach ihrer Behauptung bis heute noch nicht ganz stopfen konnte. Trotzdem fühlte sie sich damals in Holland älter als heute. Aus der Besetzungszeit leitet sie auch eine andere Gewohnheit ab, die ihr schon sehr zustatten kam, andere Leute aber störte: Sie ißt nie, wann es Zeit ist, sondern wenn sie Hunger verspürt. Regelmäßige Mahlzeiten kennt sie nicht.

Unverkennbare Folge ihrer schweren Jugenderlebnisse ist auch ein Fatalismus, der sich bei ihr auch auf wichtige Zonen erstreckt. In Holland war sie jeden Abend froh und glücklich gewesen, daß sie noch lebte. Deshalb kommt ihr das heutige Leben wundervoll leicht vor. Sie freue sich täglich über alles und denke nicht viel daran, was morgen sein werde. Schlimmer als es einst war, werde es nicht kommen. Das Leben scheint ihr an sich eine ziemlich unsichere und provisorische Sache, besonders auch dasjenige eines Filmstars, der fast jeden Monat neue Entscheidungen über die Zukunft treffen müsse, nie sicher wisse, ob er in zwei Monaten in Hollywood oder Rom oder Paris oder sonstwo bleibe. Wichtig sei, sich rasch zu entscheiden und sich nicht über die zukünftigen Folgen zu sorgen; es werde schon alles gut kommen.

Eine große Erleichterung bilde es selbstverständlich, verheiratet zu sein, es sei wunderbar, alles mit einem andern besprechen zu können. Das Hauptproblem aller Künstlerehen, an denen so viele gescheitert sind, sieht sie einfach: Die Tätigkeit als Star darf das Leben als Ehefrau nicht beeinträchtigen. Man könne nicht heiraten, um dann auf beiden Seiten nachher wieder dem Beruf wie vorher nachzugehen. Sie sei vom 1. Tag ihrer Ehe, die auf dem Bürgenstock abgeschlossen wurde, entschlossen gewesen, ihrem Mann ebensoviel Zeit einzuräumen wie ihrer Arbeit. Auch er habe seine Probleme, und wenn er des Abends müde heimkomme, könne sie ihm nicht nur von sich erzählen. Selbstverständlich hätte ihre Filmarbeit auch vor Kindern, über die sie sich sehr freuen würde, zurückzutreten.

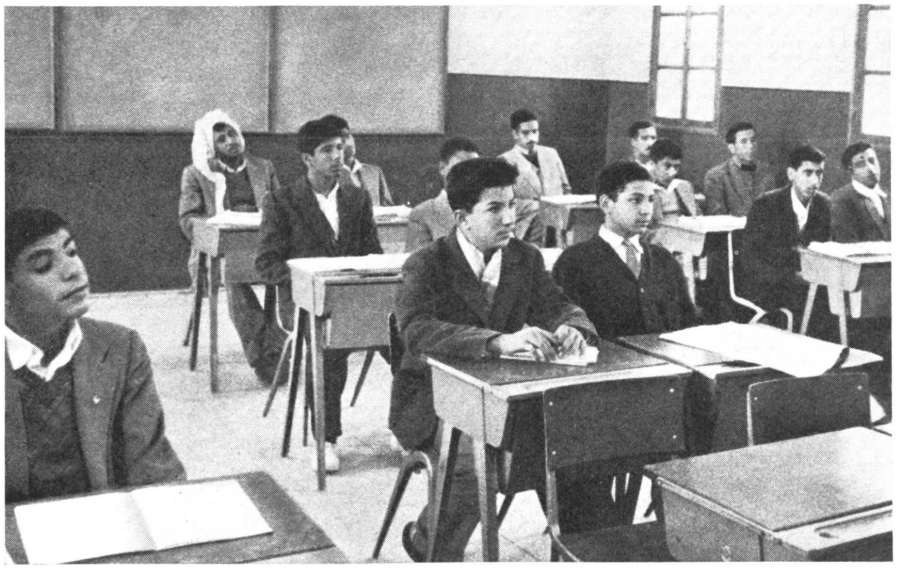
Als einzige Liebhaberei betreibe sie hie und da die Bildhauerei, habe aber viel zu wenig Zeit dazu. Ihr Traum wäre ein eigenes Haus, statt der ewigen Hotels, aber Stars hätten sich mit einer gewissen Heimatlosigkeit abzufinden. Auch damit, daß sie und ihr Mann oft getrennt arbeiten müßten. Irgendwie müsse dieses Problem jedoch gelöst werden.

DIE WELT IM RADIO

Sahara, Schlüssel zum Wiederaufstieg?

ZS. Der wirtschaftliche und politische Niedergang Frankreichs ist in letzter Zeit durch die Hoffnung auf große Entdeckungen von Bodenschätzen aller Art in der Wüste Sahara aufgehellt worden. Nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa soll hier ein riesiges wirtschaftliches Hinterland erhalten, wie es Rußland in Sibirien oder Amerika in Kanada besitzt. Das Interesse ist denn auch überall rege, und ein Franzose, F. Duchêne, hat kürzlich im 3. Programm des englischen Radios den Fragenkomplex in bemerkenswerter Weise besprochen.

Erst seit 1950 wurden in dem gewaltigen Gebiet zwischen Dakar und dem Sudan intensive Forschungen unternommen. In der kurzen Zeit wurden nur verhältnismäßig wenig Funde gemacht, doch sind sie vielversprechend. Besonders die neuen Oelquellen scheinen ergiebig zu sein, und es wird bereits der Vergleich mit Venezuela gezogen. Eine große Raffinerie soll an der algerischen Küste gebaut werden, die in etwa drei Jahren nicht nur den gesamten nordafrikanischen Bedarf, sondern dazu noch einen Viertel des französischen auf billige Weise zu decken vermöchte. Besonders gut scheinen auch Eisenfunde bei Tinduf zu sein, aber auch Kupfer, Blei, Mangan und Zinn ist in größeren Quantitäten vorhanden.



Nicht alle Araber sind Nomaden. Hier wird Unterricht erteilt, allerdings einer, der die Schüler zu fanatischen Nationalisten macht.

Doch das liegt alles mehr oder weniger tief in der riesigen Wüste, und die Schwierigkeiten, die sich einer Ausbeutung entgegenstellen, können nur bei niedern Löhnen und wenig Arbeitern überwunden werden, das heißt nur bei Anwendung modernster technischer Methoden, besonders der Automation. Kleine Bergwerke sind undenkbar; entweder mindestens 5 Millionen Tonnen Erz im Jahr oder nichts. Die verarbeitenden Werke müssen jenseits der Wüste gebaut werden, so daß sich auch ein schwieriges Transportproblem stellt. Das alles bedingt enorme Kapitalien, denn die modernsten Maschinen sind auch die teuersten. Da Frankreich diese finanziellen Lasten nicht allein tragen kann, sollen andere europäische Staaten daran interessiert werden. Besonders erwünscht wäre deutsches Kapital, und eine französisch-deutsche Kommission bereist gegenwärtig das Gebiet. Ein großes Wirtschaftsgebiet «Eurafrika» könnte rund um das Mittelmeer entstehen.

Da tauchen jedoch gleich die politischen Schwierigkeiten auf. Die Grenzen gegen Tunis, Algerien und Marokko sind noch nicht genau bestimmt, und diese Völker erheben Anspruch auf die Fundstellen. Bereits hat sich wegen eines Oelfundes eine Differenz zwischen Libyen und Frankreich ergeben. Sicher ist, daß ohne Verbindung zum Mittelmeer, die aber für Frankreich nur durch Algier möglich ist, die Funde wertlos wären. Deshalb ist die Lösung der algerischen Frage auch für die Entwicklung der Sahara von ausschlaggebender Bedeutung, denn kein anderes Land wird Kapital geben, solange diese Verbindung durch Algerien ständig bedroht ist. Frankreich glaubt aber hier entscheidende Trümpfe in der Hand zu haben. Die gesamten Bewohner, besonders Mauretaniens, sind wenig geneigt, sich den Marokkanern zu unterwerfen, die hier wieder gegensätzliche Interessen zu den Algeriern haben. Besonders kann aber die Sahara wirtschaftlich überhaupt nicht ohne die Hilfe Frankreichs entwickelt werden, da die Araber dazu nie im Stande sind. Sie haben, so urteilt man in Paris, vielmehr ein großes Interesse an Frankreichs Herrschaft, denn nur dadurch könnte die Sahara der Grundstein für die

Prosperität der umliegenden Araberstaaten werden. Die arabische Bevölkerung, die sich in etwa 25 Jahren verdoppeln wird, könnte in den Reichtümern der Sahara Schutz vor Verarmung und vor politischen Extremen finden.

Sicher könnte die reiche Sahara zum großen Brennpunkt europäischer und afrikanischer Interessen werden, wo sich beide Kontinente finden würden. Das Mittelmeer würde ein bloßer See. Voraussetzung für die nötigen Mittel ist aber die politische Sicherheit. Frankreich muß auch aus diesem Grunde die Algerienfrage in einer Weise lösen, die weitere Erschütterungen ausschließt.

Von Frau zu Frau

Wettbewerbe

EB. Der Sinn von Wettbewerben war es einst, entweder seine Leistungen zu steigern oder seine Kenntnisse und Fähigkeiten zu vertiefen und anzuwenden. Der «Schülerkalender» war das erste, das zu Wettbewerben reizte. Und wie hingegeben machte man sich dahinter, welche Konzentration und Andacht brachte man auf! In der Schule beim Stricken maß man sich gegen die Klasse mit hundert Nadeln Vorsprung. Eins, zwei, drei, vier, riefen sie; hunderteins rief man dazwischen. Siebenundzwanzig, achtundzwanzig, neunundzwanzig; hundertzwei. Und so ging es weiter, bis man vielleicht bei hundertdreißig eingeholt war. Und welcher Stolz, wenn es erst bei hunderteinunddreißig der Fall war! Man zeichnete und malte, man turnte und riet Rätsel. Später schrieb man auch einmal einen Aufsatz oder gar eine kleinere Abhandlung über irgendein Thema.

Es gibt sie heute noch, diese Wettbewerbe. Sie gefallen mir noch wie einst. Man mißt sich mit bekannten und unbekannten Gegnern, man wird sich seiner Schwächen bewußt, man wächst oft an sich selber. Sie gefallen wir immer noch, soweit sie den Ehrgeiz nicht übermäßig anstacheln und solange sie nicht zu schrecklichem Ernst werden. Der Grundton sollte immer «Spiel» bleiben.

Und daneben gibt es heute Wettbewerbe, die den Namen nicht mehr verdienen und die so üppig ins Kraut schießen, daß sie das wahre Wetteifern beinahe überwuchern und vergessen machen. Ein paar läppische Fragen sind zu beantworten: Wie oft steht der Name X auf dieser Seite? Wieviel Druckfehler hat es auf dieser Seite? Wieviele Personen beteiligen sich an diesem Wettbewerb (diese Frage mag als Stichentscheid eine gewisse Berechtigung haben, nicht aber als Hauptfrage). Manchmal geht es überhaupt nur noch darum, das Produkt Z zu kaufen, und die Verhüllung durch die Frage ist so durchscheinend, daß man sie ebensogut weglassen könnte. Kaufen Sie ein Paket A, und Sie werden durch das Los einen Fernsehapparat erhalten (oder eine Waschmaschine oder ein Auto usw.). Man gibt sich kaum mehr die Mühe, den wahren Sachverhalt zu vertuschen — aber ein bißchen Unehrlichkeit gehört eo ipso dazu.

Und dann die Preise: Sie sind ebenso unecht und bombastisch wie die ganze restliche Aufmachung. Sie haben keinen innern Zusammenhang; sie pochen einzig auf die Begehrlichkeit des Menschen, auf jene Begehrlichkeit, die, einmal aufgestachelt, immer mehr verlangt. Und jeder folgende muß den vorangegangenen übertrumpfen. Und wer zahlt denn all die Fernsehapparate, die Autos, die Radios usw.? Nicht ich, nein, denn ich werde die Preise ja bestimmt erhalten — alle andern werden sie bezahlen. Und diese andern gehen mich nichts an. Welche Kurzsichtigkeit!

Nun, wenigstens hat jeder seinen Bogen zu Hause auszufüllen, in seinem eigenen Bereich. Möge es ihn glücklich machen! Den Vogel aber schießt der neueste Wettbewerb ab, der gegenwärtig «grassiert». Es ist ein Wettbewerb, der jene auszeichnet, die am meisten andere Leute belästigen. Geht es doch nur noch darum, möglichst viele gleiche Bildlein einzusammeln. Und wo soll man sie bekommen als bei andern Leuten? Alle Nachbarkinder läuten an allen Türen: Haben Sie den Kalender noch? Bis in Büroräume stoßen sie vor. Ist das richtig und hat das mit «Wettbewerb» noch irgend etwas zu tun? Wird da noch irgendeine Leistung gesteigert, werden Kenntnisse und Fähigkeiten vertieft? Wenn dieses Sammeln noch etwas steigert, so ist es die Unverfrorenheit und die Rücksichtslosigkeit — und diese Eigenschaften brauchen wir gewiß nicht noch zu züchten! — Wie lobe ich mir dagegen die oft auch angefochtenen Wettbewerbe des Radios! Man sitzt zusammen, hört zu, stöbert in Büchern, gibt eines dem andern den Schlüssel des Rätsels, man lacht und ist fröhlich. Eine anregende Stunde kann daraus werden, an die sich eine zweite der Diskussion anschließt. Man ist gemeinsam beschäftigt und angeregt, und der Sinn des Wettbewerbs bleibt erhalten. Es winken keine Riesenpreise, und das ist trotz aller Anfechtungen richtig. Lassen wir der PTT oder dem «Radio» oder wem immer es sei, die Einnahme — falls es tatsächlich eine ist. Es tut niemandem weh, es wäre gleichsam ein Scherflein an die angenehme Stunde. Es wäre schade, wenn die Preise steigen würden. Die wenigsten machen mit, um einen großen Preis zu ergattern; sie wissen es zum vornherein, daß ihre Chancen gering sind. Aber sie machen mit, sie haben Freude daran. Was braucht es mehr?

Die Stimme der Jungen

Träumerei mit Zweck

chb. Wer kennt sie nicht, jene im weichen Kinosessel, bei spärlichem, bereits auf den Vorhang gerichtetem Licht verbrachten Minuten? In wenigen Augenblicken wird die Sicht auf die Leinwand frei sein, wird uns der Film in seinen Bann ziehen. So kurz diese Minuten des Wartens meist auch sind, es wohnt ihnen ein Zauber inne, dem man sich so leicht nicht entziehen kann. Die leicht fiebrige Erwartung auf den Film, mit dessen mutmaßlichem Geschehen man sich, angeregt durch die im Foyer ausgehängten Standphotos, bereits beschäftigt, die gedämpfte Atmosphäre, die von dem sanften Licht, den schritteschluckenden Teppichen und der stummen Gemeinschaft der im Saale Vereinten ausgeht, und vor allem die erklingende Musik laden zum Träumen ein.

Auf einschmeichelnden Melodien gleiten wir durch Zeiten, Länder und Stimmungen, wiegen wir uns im Walzertakt mit der liebsüßen Sissi im Arm, schaukeln wir unsere Hängematte zu den lockenden Rufen eines rauhen mexikanischen Volksliedes oder klopfen wir den aufreizenden Rhythmus eines Rock n' Roll, den uns eine imaginäre chromstahlgleißende Musikbox in die Ohren brüllt.

Ein Tango entführt uns an die Riviera, wo im lauen Nachtwind auf weißbedeckten Tischchen Kerzen flackern. Eine perlenbestickte Handtasche, ein goldenes Zigarettenetui liegen neben zwei halbvollen Champagnerkelchen, und unter rauschenden Palmwedeln tanzt hingegeben aneinandergeschmiegt ein Paar.

Mit einem trockenen Knall fliegen die brusthohen Holzflügel des Salons auf, pendeln noch einige Male nach. Durch Tabakqualm, Alkoholdunst und Stimmengewirr hämmert ein elektrisches Klavier einen Rag. Auf der aus ungehobelten Brettern gezimmerten Theke, vor schlapphutbedeckten Gesichtern mit buschigen, bierfeuchten Schnauzbärten, stehen in Pfützen dickwandige Henkelgläser, daneben liegt ein Colt schweren Kalibers. Wer mag ihn in dieser unheilschwangeren Atmosphäre aus der schwieligen Hand gelegt haben?

Die Sonne steht tief über Belleville-Mesnilmontant. Ihr schwacher Schein dringt nicht mehr in die Straßenschlucht, über der ein Tuch weht: «Bal Musette». Schaulustige, Tanzende und Musikanten sind davongegangen. Aus der offenen Tür des Bistros tönt das Klappern von Tellern, Stühle werden gerückt. Der Patron stellt den Pinard auf den Tisch, Monsieur Jean steckt sich erwartungsvoll die Serviette in den Kragen. Zwei Treppen höher steht Yvette am Fenster. Sie summt eine Melodie in den heraufdämmernden Abend. Sie ist glücklich. Pierre hat sie heute zum Tanzen geholt.

Melodien ziehen durch unser Herz, neigen es diesem oder jenem Bild zu, das die Phantasie in unsere Seele gezeichnet hat, und erwecken es zum Leben.

Diese Melodien sind keine Sphärenklänge. Sie stammen von Schallplatten, die der Vorführer in seiner Kabine auflegt. Ein Musikaliengeschäft hat sie dem Kino unter der Bedingung ausgeliehen, daß das Reklamelichtbild der Firma dafür kostenlos auf der Leinwand erscheine. Ist es verwunderlich, wenn das Geschäft Platten liefert, von denen es sich besonders guten Absatz erhofft: den Trumpf, der im letzten Wunschkonzert obenausschwang, das Neueste von Vico Torriani, den Sieger der Hit-Parade der amerikanischen Soldatensender, natürlich mit sicherem Geschmack verdeutscht? Oder alte, ausgespielte Platten, die sich nicht mehr verkaufen lassen und denen die manchmal unsanfte Behandlung in der Vorführkabine nichts mehr ausmacht? Wir wissen auch, wie schwer es ist, Platten zu finden, die mit dem nachfolgenden Film in einem sinngemäßen Zusammenhang stehen.

Aber ist es, bei gutem Willen und beidseitigem Entgegenkommen, ausgeschlossen, einen italienischen Film statt mit einem Schlager der Bibi Johns mit einem neapolitanischen Volkslied einzuleiten, einen Wildwester mit einem zügigen Hillbilly-Song (oder, der Ironie halber) mit dem «Pferdehalfter an der Wand» und — warum eigentlich nicht — einen ernsthaften Problemfilm mit einem kurzen, klassischen Orchesterstück?

Den nun einmal unvermeidlichen Reklamediapositiven auf der Leinwand wird eine solche Musik keinen Abbruch tun, und für etwas mehr Eifer und Geschmack in diesem Teil der Programmgestaltung wird ein großes Kinopublikum dankbar sein.